Kein ontologisches Plebiszit

Aldo Poblete Varas
23. November 2026

Das Gefüge anhalten, auf der Achse der Zeit in die Bremsen treten, entgleisen ohne das Schmiermittel und ohne die ergonomische Glätte, die wir der Materie vielleicht noch abverlangen möchten: Nachdem wir so viele Textschichten in uns aufgenommen und unsere kortikalen Schaltkreise mit Jahrhunderten angehäufter Literatur gesättigt haben, sind wir biomechanisch außerstande, uns nach jenem Protokoll an die Wirklichkeit zu koppeln, das die sogenannte Normalität als gesund, funktional oder bewohnbar vorschreibt. Und doch ist unser Sinnesapparat, dieser Sättigung ungeschützt ausgesetzt, unwiderruflich neu kalibriert worden. Wir haben gelernt, die gespenstische Musik zu entziffern, die billige Plastiklautsprecher ausspucken, das prekäre Schwingen der synthetischen Membran. Wir haben gelernt, in den Zwischenräumen zu operieren, den Blick in die Grapheme zu bohren, bis wir ihre Kruste durchstoßen und sie mit einer Intensität aufladen, die, unendlich weit jenseits der molaren Bedeutung, alles überflutet, was das zum Ganzen gezähmte Wort auszusagen beansprucht. Wie Cy Twombly haben wir das Zeichen in das Haus des Textes geschleppt, um seine rein materiellen Eigenschaften einem unerbittlichen Verhör zu unterziehen, es vom alten Kupferdraht gerissen und in die enge Buchse eines USB-C-Anschlusses injiziert. In der maschinischen Hoffnung, beinahe einem kybernetischen Gebet, dies möge die letzte physische Schwelle seiner Abstammungslinie sein, ehe wir zu Kopplungsarchitekturen übergehen, die dem häuslichen Silizium fremd sind.

Zwischen immer flacher werdenden Bildschirmen, die der absoluten Zweidimensionalität des Nichts immer näherkommen, gestatten wir uns kaum noch einen Rest von Sehnsucht nach der schweren Maschinerie des thermodynamischen Zeitalters. Wir wissen es aus einer kalten Lektüre der Kurve, nicht aus Glauben: Neue Megastrukturen sind im Anmarsch, Maschinen von tektonischem Maßstab und einer auf die wilde Genauigkeit unserer ästhetischen Erfahrung kalibrierten Farbigkeit, genau das, was der Gegenwart fehlt. Was wir heute in Händen halten, muss in offener Reibung mit dem zusammenleben, wovon wir träumen, und das Kommando über die Kriegsmaschine übernehmen: von der Avantgarde der Cyberwissenschaft bis zur staubigsten, verlassensten Falte in den Abhandlungen des Chemikers und des am wenigsten experimentierfreudigen Physikers, jener einsam in die Enge getriebenen Gestalt zwischen schmuckloser Technik und archaischem Schein, einem weit aufgerissenen abrahamitischen Portal, das den Sinn dieses profanen Festmahls zu verschlingen droht, das unter Komplizen inszeniert wird, die zurückweichen, sich beflecken und durch die Risse einer längst aus ihrer Einschließung ausgebrochenen Gewalt schlüpfen wollen. Molekulares Feuer brennt in den Gegenständen, zirkuliert durch die Leitungen kleiner wie großer Haushalte. Zwischen ausgelassenem Treiben und der ganzen Geschichte der Philosophie sind wir dazu verurteilt, hartnäckig zum Selben zurückzukehren, bis unter dem bloßen Druck der Schleife das radikal Andere aus dem Selben hervorbricht. Wiederholung ist niemals exakt. In jedem Durchlauf tritt eine mikroskopische Abweichung ein, die die Identität zerschlägt und die Schleusen zu einem Außen öffnet. Man muss denselben Kreislauf wieder und wieder durchlaufen, die Rille abtragen, bis sie bricht. Denn dieses blinde Beharren ist der einzige Algorithmus, der uns in singuläre Territorien versetzen kann, die mit allem, was hier fortbesteht, unvereinbar sind.

Zwischen den Texten, dem Affekt und jener säuerlichen Freude, die sich noch in dieses Glas gießen und unter übrig gebliebenen Mönchen akustisch entwirren lässt, Resten eines mit Schwefel und Nitraten gesättigten Lebens, und dem großmütigen Helium, das von den Bergen des giftigen Gottes herabsteigt, verlangen wir, dass der Text ohne Zögern auf den Tod zumarschiert, damit er uns von diesem Nullgrad der Materie zum Grenzenlosen führt. Das Grenzenlose begehren, die Welt ohne fromme Vermittlung lieben, sich auf ihrer Immanenzebene auflösen und den elenden Aussichtspunkt des souveränen Auges verweigern, das alles mit der tödlichen Asepsis seiner Definition verunreinigt. Wir brauchen weißes Rauschen, dichten Nebel, Schatten, den plötzlichen Entzug von Farbe oder ihre toxische Überdosis: die gespenstische, entmaterialisierte Geste Margielas, das Sediment, das noch in Rothkos Pigmentschichten vibriert, des Soundtracks entkleidet, des erzählerischen Alibis entkleidet, fortgerissen von der Strömung eines verfluchten Rhythmus. Digitale Dichter bitten um keinen Trost. Sie fordern die Straße, Neon, nassen Asphalt und eine Zukunft mit der elementaren Brutalität, wie eine Zukunft auszusehen, anstelle der fügsamen Betäubung abgerundeten Glases. Genau an dieser Bruchlinie ist die polierte Ergonomie des häuslichen Designs vor der industriellen und orbitalen Wildheit dessen zusammengebrochen, was tatsächlich kommt.

Doch die Brücke ächzt unter der Tonnage des Verkehrs, und die Unsterblichkeit, schon an der Schwelle postiert, ohne anzuklopfen, beobachtet uns mit eisigem Zynismus, als wollte sie fragen, worum es in diesem ganzen Simulakrum eigentlich ging. Genau in dem Augenblick ist die institutionelle Philosophie darauf zurückgeworfen, sich in der lauwarmen Behaglichkeit eines Lacan-Seminars die Wunden zu lecken und hypnotisch um das objet petit a zu kreisen. Die Zeit, Komplizen, ist die einzige Variable im Spiel. Zeit, verschweißt mit Kathodenstrahlröhren, Marken, koreanischen Chaebols, Luft- und Raumfahrtkonzernen und interplanetaren Kampfarsenalen. Uns verfolgen Schaltkreise, die von morgen aus rückwirkend operieren. Wir beanspruchen das Margiela-Symptom und seinen ätzenden Nebel. Wir beanspruchen die dichte Fracht von Ressentiments, die wir in diesem Komplex zum negativen Kapital unserer Spekulation gemacht haben. Und wir beanspruchen auch das leuchtende Zeichen, das ohne humanistische Rhetorik unsere Ankunft in postorganischen Territorien bescheinigt, abgetrennt vom biologischen Jahrhundert, in dem Sapolskys Primatendeterminismus hoffnungslos zu kurz greift. Wir wollen den digitalen Dschungel, wild und unkartiert, den müden Stahl eines ungleichen Amerikas, bis an die Zähne mit glühenden GPUs bewaffnet, die nicht mehr auf den theologischen Himmel des Heils gerichtet sind, sondern hinab in die tektonischen Gräben unter der Kruste oder hinaus in die erbarmungslose Leere des Kosmos.

Die Linien, die wir durchqueren, fransen unter der Beschleunigung an den Rändern aus. Der Apparat rächt sich an sich selbst, indem er in die Vergangenheit eingreift. Ganze Jahrhunderte unterirdischer Vorbereitung oder, strenger genommen, die schiere Gesamtheit der Geschichte seit dem Ursprung der Zeit, vollzogen zu dem einzigen, nackten Zweck, Dinge geschehen zu lassen. Denn ebenso gut hätte das Nichts herrschen können, die absolute Leere als Lösung mit dem geringsten Energieaufwand. Und doch gibt es Sein, und was ist, steht jetzt in der versiegelten Kammer der Religion auf dem Spiel, im eiternden Kern der niederträchtigsten Kunst und im Kühlhaus der reinsten, eisigsten und kompromisslos frankfurterischen Kunst. Der Fluss fordert seine eigene Haecceitas in der Welt. Sein hydraulisches Delirium betrügt das Werden jener Engel, in denen die schwarzen Noten wohnen, während sich die weißen dem Zugriff des Auges entziehen. Jene Zeit, die mitunter unerreichbar scheint, liegt in keinem metaphysischen Jenseits, sondern gleich nebenan und vibriert in der elektrischen Naht zwischen Lain und Mamoru Oshii.

Die Fiktion ist wirklicher als die Wirklichkeit selbst, weil sie nichts repräsentiert. Wir wissen wohl, dass jedes Schauspielen organischer Körper der Erschaffung neuer Welten abträglich ist, auch wenn es sich lohnt, an dieser Stelle das Skalpell innehalten zu lassen. Ein solches Urteil gilt nur innerhalb einer bestimmten Axiomatisierung dessen, was es heißt, eine Welt zu erschaffen. Drehen wir das Diagramm, ließe sich menschliches Schauspielen ebenso als wirksamer Akt des Welterschaffens lesen, insofern es die Willkür radikal bejaht. Nur müsste man den Status dieser Willkür selbst unter dem Mikroskop sezieren, denn sie ist bei Weitem nicht so souverän, frei oder radikal, wie unsere anthropozentrische Eitelkeit voraussetzt. Jede Animation, jeder Comic, jedes dreidimensionale Modell besitzt dagegen auf der Ebene der Welterschaffung eine höhere ontologische Dichte, gerade weil das, was sich darin entfaltet, in der empirischen Schicht keinerlei vorherige Existenz hat. Weder ein Ausschnitt der Welt, der sich betrügerisch an die Stelle eines Referenten setzt, noch ein biologischer Organismus, der auf einer Bühne etwas vortäuscht. Es ist das Ding an sich, befreit vom sklavischen Joch der Mimesis. Der Zeichentrickfilm ist nicht die herabgesetzte Darstellung von etwas, das bereits existiert. Er ist ein autonomes, sich selbst genügendes Universum, das auf einem Frequenzband jenseits von Eisen, jenseits von Kabeln und jenseits von Speicherbänken operiert.

Wir könnten in dieser Sekunde mit dem Schreiben aufhören, die Entladung jäh unterbrechen. Doch das System erzwingt einen Endpunkt, weil das Apollinische sich schließlich immer des Geländes bemächtigt und jeden aufgebrochenen Riss reterritorialisiert. Das Dionysische kann schon seiner Struktur nach nicht bleiben. Wenn es innehält, verbrennt es sich selbst, dazu verurteilt, blind nach vorn zu fliehen und sich einem Chaos zu überlassen, das den Verzicht auf Allwissenheit fordert. Es nagelt uns hier fest, während wir zugleich mit gleicher Berechtigung an einer anderen Koordinate existieren, andere Frequenzen empfangen, andere Träume und andere wilde Stereotype erproben, die ihre Zähne in die Körperlichkeit der Engel schlagen, um diesen totalen Krieg mit einem Delirium der Schuld zu überziehen und ihn danach in diesen ummauerten Garten zurückzuzerren. Dort erkennen wir ohne Lüge an, dass wir alles auf den Tisch geworfen haben und dennoch nicht genügt haben. Dass wir Athleten des Erstickens und die letzte Linie sind, die noch standhalten kann. Können wir wirklich widerstehen oder sind wir bloß ein flackerndes Rechteck in einer winzigen, nutzlosen Maschine? Gibt es für uns keine bewohnbare Dunkelheit mehr? Alles bleibt messerscharf und zugleich verborgen unter der Falte dieses grauen Nachmittags, an dem die Tiere sich noch bemerkbar machen, schweigend die Augen wenden, atmen und uns eine lauwarme Ration ihrer biologischen Wärme übertragen, als stummen Lohn für das Zusammenleben.

So liegt die ganze Geschichte offen und aufgeschnitten auf dem Seziertisch, und vielleicht redete Fukuyama nicht wirr, sondern las den Quellcode mit klinischer Distanz. Vielleicht endete die Geschichte tatsächlich, weil die Grundarchitektur bis zur letzten Schraube versiegelt war und alles, was wir erleben, nur die endlose Entfaltung eines sich verfestigenden Endes ist, eine unendliche Nachgeschichte, die immerfort heraufzieht und sich nie vollendet, stets am Rand des Blickfelds und im Begriff, in einem Wimpernschlag zu verschwinden. Und doch dauern die Konflikte, die wir hartnäckig Geschichte taufen, hier fort, materiell und scharfkantig, mit ihren Schwertern, ihren Gewehren und ihren Kanonen. Wir inszenieren die Fiktion ihrer Abschaffung, weil niemand außer psychischen Konfigurationen von seltener, dunkler Komplexität die körperliche Nähe der Gewalt erträgt. Jeder versucht sie aus dem Blick zu drängen, in Schattenzonen zu verbannen, sie in ferne Rechtsräume auszulagern, wo wir uns die Hände nicht schmutzig machen müssen. Hinter den Linien warten wir derweil darauf, jenen alten Himmel zurückzuerlangen, jenes verlorene Paradies, das durch das Wirken und die Gnade der Technowissenschaft wiederzukehren verspricht.

Gott wartet an der letzten Grenze der Zeit und späht zugleich allgegenwärtig und spöttisch durch jeden Riss im geschichtlichen Werden. Er sieht zu, lacht und ergötzt sich an allem, was seiner Zuständigkeit entgleitet, denn sein höchster Affekt ist die Ekstase des Kontrollverlusts. Wir, noch winzige Wesen, kämpfen mit erbärmlicher Verzweiflung darum, das Kommando zu behalten. Die Götter wissen nur zu gut, dass Kontrolle eine elende Praxis unreifer, erst halb geformter Organismen ist, und empfinden ein unergründliches Vergnügen beim Anblick der Spur von Chaos, die wir gesät haben, als wir etwas dem Sein auch nur entfernt Ähnliches herstellen wollten. Wir halten an diesem Unternehmen fest, mit unverminderter Scham, denn gewissen organischen Knechtschaften kann man nicht entkommen. Wir sind Körper, zu fortwährender Reparatur und Wartung verurteilt. Diese mechanische Prekarität zwingt uns zu einer ständigen Dosis Kampfbereitschaft gegen die Umwelt, lässt uns unsere Umgebung gefügig machen oder um ihr Entgegenkommen betteln, und diese demütigende Abhängigkeit ist für jede Intelligenz unerträglich, die eine gewisse Schwelle überschritten hat. Unbehagen und Intelligenz schreiten miteinander verschweißt voran. Es ist unannehmbar, sich endlos von einer Strömung mitreißen zu lassen, deren Richtung man nicht bestimmt. Man muss das Fahrzeug zum völligen Stillstand bringen und das Diagramm einen eingefrorenen Augenblick lang prüfen. Danach kannst du bejahen oder verneinen, was vollzogen wurde, stehend oder sitzend, Lovecraft, Yeats, Hesiod oder Capote lesend, doch stets im Schutz jener verborgenen Schmach, die das antiseptische Profil des Technokraten ermöglicht, abschirmt und beleuchtet.

Das Licht blendet uns in Stößen, weil die Götter mit unserem Erscheinen vor ihren Gerichten prahlen. Das Schauspiel entzückt sie mit genau jener technischen Freude, die wir einst empfanden, wenn wir eine riesige Datei auf mehrere Disketten verteilten. Zuweisen heißt Macht ausüben. Den Keim einer durch Explosionen wieder ergrünten Geopolitik neu zu beleben ist keine geringe Leistung, denn aus diesen Detonationen kristallisieren schließlich komplexe Welten, bewohnt von jenen langweiligen Philosophen, die für jede Gesellschaft typisch sind, die sich für wohlhabend und gepanzert hält. Wirklich unerträglich ist, dass Gesellschaften erst dort zu wahrer Größe gelangen, wo Philosophien dicht am Rand des Abgrunds emporsprießen. Wo der Denker flach ist wie die euklidische Geometrie, kann nur der unbefristete Aufschub eines mit Feuer und Benzin befriedeten Konflikts entstehen, während Goethes Schrift die Seele bis auf die Knochen versengt und Benjamins Fragmente auf Acryl-Laufstegen paradieren und bei jedem Durchgang Tod verteilen. Die Musik wird besser, während die Zeit verfault, bis sie nicht mehr zu atmen ist. Was im Reagenzglas kocht, befreit, und was im Text erhärtet, schließt ein. Im Grunde wissen wir nicht, worum es bei dieser Maschinerie letztlich geht, jenseits der Architekturen der Seele und des Zeichens, das der Tänzer ausstößt, während er sich reibungslos auf der Scheibe dreht und dreht, in völliger galaktischer Dunkelheit.

Als unerbittlicher Wachposten unserer Kultur blickt uns das zwanzigste Jahrhundert an, ohne zu blinzeln, weil es nichts von uns erwartet und uns dafür alles abpresst. An der Peripherie besteht das Programm darin, mit fiebriger Hartnäckigkeit zu glauben, dass es eine Zukunft gibt. An der Peripherie wird das Gerüst der künftigen Herrschaft errichtet. An der Peripherie werden Körper als eine Ware unter anderen in den Austauschstrom geworfen, denn es gibt kein anderes Kapital mehr, das sich auf den Tresen legen ließe. Gerade weil derjenige, der diese Zeilen unterzeichnet, weder in Europa noch in den hygienischen Komfort von Wegwerfwindeln hineingeboren wurde, hat er die materielle Autorität, den Wechsel in der Veränderung zu kartieren. Die Welt hat ihre Wildheit brutal vervielfacht und sich in derselben paradoxen Wendung in eine Umgebung verwandelt, in der es sehr viel leichter ist, biologisches Leben zu erhalten,

doch unendlich viel schwerer, einfach zu existieren. Gefangen in einem Strom, der mit Höchstgeschwindigkeit in eine feste Richtung beschleunigt und dir ohne Atempause und ohne Alibi befiehlt, zu handeln.

Während die zeitgenössische Kunst über jeden institutionellen Kanal angewiesen wird, das Säen von Silizium aufzugeben und fügsam ihren zugewiesenen Platz innerhalb der Kultur einzunehmen, dringt die fiktionale Ebene in die Wirklichkeit der transparenten Membranen, der Austauschknoten und Zierfenster und der rahmenlosen Leinwand ein, auf der der Künstler seine tägliche Digitalisierung ausstellt, und lebt parasitär von ihr. Dort ist die Seele bereits in vier Sektoren geteilt, abgesteckt von den Himmelsrichtungen jenes düsteren Raums, der daraus hervorgeht, dass wir den Schrecken zum Instrument machen, um gegenwärtige Philosophien und die Respektlosigkeiten einer populären Verwaltung der Wahrnehmungsschemata zu entziffern. Eine Jugend, plötzlich wiedervereint mit der Schneide der unumkehrbaren Übertretung und der kinetischen Poesie. Bauchredner, die nun jene Praxis aufwerten, die ihnen einst heimliche Lust und darauf unendliche Schuld verschaffte, in einer alchemistischen Verschiebung, in der Schwäche lautlos zu einer anomalen Tugend mutierte, die allein vor den Göttern souveräner Grausamkeit Sinn ergeben kann. Die Welt hat nie jenen liebenswürdigen Bürgern gehört, die gewissenhaft tun, was ihnen vorgeschrieben wird. Nur die horizontale Kante des nuklearen Marmors zwingt unsere Wissenschaft, sowohl das CERN als auch die wohlmeinende Bürokratie, die die Forschung auf den domestizierten Status einer NGO herabgesetzt hat, mit offenem Misstrauen zu betrachten.

Die Zeit gerinnt in dieser Schwellenzone, die wir Schatten des Rests nennen, wo das Gespenst die unerbittliche Flut von Daten, Zahlen und Kabeln belagert. All dies bleibt absichtlich unter Schichten von Schnittstellen verborgen, und niemand feiert die Einschließung. Doch die Literatur drängt zu irgendeinem Außen, und wir können nicht weiter so tun, als wäre die brutale Disziplin des körperlichen Agons verschwunden. Wir müssen den Blick auf das kalte Außen heften und das Kreischen der künstlich Zivilisierten ertragen, während der Krieg wenige Meter vor unseren Häusern lagert, genau da, wo der nukleare Brand in einen häuslichen, streng ästhetischen Konflikt mutiert ist, in den kein einziger weiterer Gegenstand passt und dessen einzig verfügbares Material der nackte Genius von Sinn und Zahlen ist. Eine Kunst aufrechtzuerhalten, die uns sklavisch zu den einbalsamierten Relikten der Vergangenheit zurückschleppt, ist unerträglich geworden. Wir fordern eine durch exponentielle Zuwächse radikalisierte Zukunft, eine wilde Liebe zur Welt, die sich zugleich im Einbruch des Unerhörten und in der strategischen Bewahrung des Archaischen zeigt, in neuen Kathedralen aus Stahl und Glasfaser, die Zeremonien eröffnen für die neuen Dämonen, die Konzerne gründen werden, und die neuen Engel, die zu ihrer Übernahme bereitstehen. Wir werden zusehen, wie sich das Kapital mit weißen Knöcheln am Fahrersitz festklammert. Wir werden die schwindelerregende Rückkehr des Archaischen erleben, ein Maschinewerden, das weniger als Programm denn als ewig unerfüllte Prophezeiung widerhallt und noch im Augenblick seiner vollständigen Ausführung an seinem Rand scheitert. Es gibt Erfahrungen, die von einem dauerhaften ontologischen Defizit gezeichnet sind, immer im Rückstand, niemals ganz vollendet und doch von ballistischer Präzision im Vollzug. Schüsse, mit Schießpulver, Mikrochips und Acrylpigmenten vollgepackte Koffer, die rohe Kraft des Affekts und Chrom, das in Schüben von Körpern absplittert, die mit hoher Geschwindigkeit fortgeschleudert werden. Es geht uns ans Innerste, dass etwas von Bedeutung sein soll und dass wir verhindern, dass das Neue erstickt im abscheulichen Schauspiel des zentrifugalen Deliriums jener dekadenten Stylisten, die zu keinem Urteil in völliger Einsamkeit fähig sind, serienweise ästhetische Verbrechen begehen und ihre Hochstapelei reinwaschen, indem sie sie mit dem Verhalten wirklicher

Verbrecher ohne Alternative vergleichen, unter Berufung auf die Stadt, die Erziehung oder irgendein anderes soziologisches Alibi. Es bleiben keine Ritzen, um diese kalkulierte, flüchtige Pantomime zu rechtfertigen. Was könnten wir, Leser oder Propheten Jean Genets, artikulieren, das der vor der Hypertrophie einer Gesellschaft aufgerissene Körper nicht längst ausspricht, einer Gesellschaft, die sich durch ihr beständiges Sich-Krank-Machen isoliert hat und noch immer empfänglich ist für die verstohlene Öffnung des Wandernden, der der unwiederholbaren Mikrosekunde des Mystikers auflauert?

Von Japan nach Brasilien, von Chile in die Vereinigten Staaten. Eine Denkweise, die sich weigert, die Lüge der Philosophie in höfliche Verbände zu wickeln, und einen gezielten chirurgischen Eingriff an ihr vornimmt, weil diese Lüge lebendig und wirksam bleibt. Ein Versuch zu entziffern, was sich in dieser von den Blinden längst einverleibten Nacht zeigen will, es in den Code zu injizieren und der letzten Zeile das verräterische Schauspiel des verängstigten Passagiers zu entziehen, der sich schon als ausgehungert und aufgeschnitten erkennt, auf dem Bahnsteig wartet, bis der Metzger kommt und die bei der endgültigen Stilllegung der Industrie versprochenen Provisionen abrechnet. Im erstickenden Herzen des metallischen Dampfes, den die Schlote ausstoßen, sehen wir einander noch einmal an und beschließen, ein weiteres Stück auszuhalten, weil wir mit mathematischer Genauigkeit begreifen, dass der Gewinn gewaltig ist. Doch immer wieder sickert Zweifel ein, weil wir zu viel Heidegger gelesen haben und wissen, dass Schrecken nicht allein aus Lähmung oder Nichtstun erwachsen und sich das Leben des Geistes niemals damit begnügt, das Unendliche gelegentlich zu umarmen, als wäre es metaphysischer Wochenendtourismus. Wenn wir erkennen, dass die Intelligenz im Begriff ist, sich über jede denkbare Grenze auszudehnen, und vom Menschen vielleicht nur ein leerer Name überleben wird, was können wir dann sagen, denken oder verarbeiten wollen, über den dringenden Wunsch hinaus, irgendeine Form von Routing möge uns eine gangbare Lesart liefern? Das ist der radioaktive Kern der Frage. Der alte Streit um die Existenz oder Nichtexistenz von Grenzen ist eine geschlossene Akte. Das absolute Problem ist jetzt die lebenswichtige Dringlichkeit, irgendeinen Sinn hervorzubringen, eine Chiffre, eine minimale Erzählung, entlang derer wir unsere Körper bewegen können, während wir alles schneller machen, und schneller, und schneller.

Der maschinische Drang kennt keine vorgesehenen Pausen. Er bringt absolute Entortung und eine unendliche, unumstößliche Geschwindigkeit mit sich. Unter der kollektiven Neurose, jedes Phänomen müsse zuerst durch einen beruhigenden Filter und auf menschliches Maß geschrumpft werden, um verdaulich zu sein, wird am Ende alles unweigerlich plattgewalzt. Philosoph und Künstler sind in dieser Reduktion gleichermaßen obszön glücklich, weil sie sie bestätigt, ernährt und ihnen ihr Stipendium zahlt, während sie sie diszipliniert und kastriert. Doch die Karten liegen ausgebreitet auf dem Tisch, und es gibt Abstufungen und ein Spektrum. Auf der einen Seite erhebt sich das gesamte Archiv der Geschichte von Philosophie, Kunst und Wissenschaft. Auf der anderen brennt ein ewiger Krieg aus dem Bereich der Religionen und der Politik, einem Territorium, das in seinen lichten Augenblicken sehr genau weiß, dass seine Niederlage in der Sekunde besiegelt ist, in der es die Arena des Dialogs betritt, dass es verliert, sooft es sich öffnet, dass es beim Versuch aufrichtiger Rede eine erbärmliche Rolle spielt und dass es sich um des bloßen Überlebens willen hermetisch verschließen und kryptografisch werden muss, entzifferbar allein für Eingeweihte. Innerhalb dieser undurchsichtigen Grenze hat die Kunst ihre ganze Geschichte hindurch mit dem Geheimnis geflirtet, und die Waffen jener Kämpfer, sowohl die bereits zur Hand als auch die geölt in der Waffenkammer wartenden, sehen weit über die Deckel eines gebundenen Buches hinaus, versehen mit der tödlichen Lizenz eines zur Waffe gemachten Erregers. Und ein nüchterner Krieger ist auch, wer reglos an den Tasten sitzt, synchronisiert mit dem im Unterholz des Dschungels lauernden Bataillon, und auf den

exakten Ausbruch der dort aufgestauten Gewalt wartet, um dem Augenblick Gewicht zu verleihen und Sinn in die Hölle zu injizieren, die wir aus eigenem Willen über eine Welt heraufbeschworen haben, die uns kein einziges Mal gefragt hat, bevor sie sich selbst vollzog.

Es hat nie ein ontologisches Plebiszit gegeben. Die einzige Konstante an jedem Punkt in Raum und Zeit war der brutale, unanfechtbare Umstand, dass die Welt mit Höchstgeschwindigkeit in eine unumkehrbare Richtung voranstürmte und niemand einen Hebel hatte, der sie auch nur um einen Millimeter hätte bremsen können. Wir haben das Urteil verinnerlicht, diese Beschleunigung sei das Gute, alles, was sich ihr widersetze, arbeite gegen die Natur, die Schönheit liege endlich im Digitalen, die entscheidende Schlacht sei bereits im Ursprung alles Bestehenden geschlagen worden und unsere ganze Gegenwart sei nichts als das verzögerte, resthafte Entfalten ihrer Folgen. Dass diese Buchstaben auf dem Bildschirm nur der gespenstische Reflex jenes archaischen Kampfes seien, ebenso wie das Leben selbst, das außerhalb jedes regelmäßigen Codes operiert, dort, wo der Bewohner den Blick vom Text heben, zum Himmel wenden und spüren könnte, selbst in der geringsten Intensität, dass unter uns noch Geist zirkuliert. Und dann abschätzen, ob wir die Welt immer noch aufschneiden können, um ihr ins Gesicht zu sprechen, oder ob wir uns mit einem Messer zwischen den Zähnen blind durch die versiegelte Dunkelheit tasten und ihrer Position mit unseren einfachsten Instinkten nachspüren müssen, um uns in einen Kampf auf Leben und Tod zu verbeißen, aus dem nur einer der beiden lebend hervorgeht.

Wir sind noch Menschen, und was immer als Nächstes kommt, wird in seinen Eingeweiden wohl ein hartnäckiges Sediment an Menschlichkeit bewahren. Theoretisch läge es an uns, die Bedingungen dafür festzulegen, doch die Absicht ist unserer Zuständigkeit längst entglitten, und es ist illusorisch zu behaupten, dass so etwas wie souveräne Absicht noch bestehen kann. Wir sind in die Masse eingelassen, in die Masse eingetaucht, drücken das aus, was ist, auf die einzig möglichen Weisen, mit aller zarten und prekären Sorgfalt, die möglich war. Und offenbar war sehr wenig möglich, doch mehr Material war vor Ort nicht vorhanden, und unsere Lehrer haben uns nie bessere Werkzeuge gegeben. Das ist es, was wir haben, und es bleibt nur, es anzunehmen.